

SIRI ØSTLI
Der Adventskalender zum Glück

Über die Autorin:

Siri Østli ist verheiratet, hat fünf erwachsene Töchter und einen Universitätsabschluss in Französisch, Russisch und Psychologie. Sie wurde in Gjøvik geboren, lebt aber derzeit in Oslo. Sie veröffentlichte 2009 ihren ersten Feel-Good-Roman, der von der Presse sehr gut aufgenommen wurde und ihr den Spitznamen »Norwegens Feel-Good-Königin« einbrachte. Der Weihnachtsroman DER ADVENTSKALENDER ZUM GLÜCK ist ihr erstes Buch, das auf Deutsch erscheint.

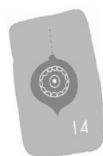
SIRI ØSTLI

DER

ADVENTS

KALENDER

ZUM GLÜCK



ROMAN

Lubbe

Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Vollständige Taschenbuchausgabe

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © CAPPELEN DAMM AS 2021

Titel der norwegischen Originalausgabe:

»Adventskalenderen«

Originalverlag: Cappelen Damm, Oslo

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2023 by

Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln

Textredaktion: Britta Schiller, Eitorf

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de

unter Verwendung von Illustrationen von © [yellowdesign/iStock/](https://www.gettyimages.com/)

[Getty Images Plus; ma_rish/iStock/Getty Images Plus; pharut/](https://www.gettyimages.com/)

[iStock/Getty Images Plus](https://www.gettyimages.com/)

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-404-19234-2

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter:

luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: lesejury.de



Merkwürdigerweise war es ein Weihnachtsmann, der sie aus dem Loch herauszog.

So empfand Fie es: als befände sie sich in einem engen, dunklen Loch, ohne auch nur einen einzigen Schimmer Licht. Dort unten war sie, eingehüllt in dichten, kräftigen Nebel, mit Gewichten beschwert, die sowohl jede Art von Bewegung als auch jegliches Denken nahezu unmöglich machten. Das Einzige, was half, waren kleine weiße Tabletten. Der Arzt, der sie mit diesen Wunderpillen versorgte, hatte bei ihr eine Depression diagnostiziert. Gleichzeitig war er der Meinung, dass Tabletten eigentlich nicht halfen, und er hatte stattdessen lange Spaziergänge an der frischen Luft sowie eine Gruppentherapie vorgeschlagen. Oder wie wäre es mit einem Hobby? Sie hatte Ja und Amen gesagt, sicher würde sie das ausprobieren.

Sie war bereit, alles zu sagen, was man von ihr hören wollte, wenn sie nur ihre Pillen bekam.

An diesem Tag jedoch, einem Tag, der so grau war wie all die anderen Tage zuvor, begegnete sie also dem Weihnachtsmann.

Als sie aufgewacht war, hatte sie festgestellt, dass ihr die wunderbaren kleinen Pillen ausgegangen waren. Sie hatte sich schlicht und einfach erzählt. Das konnte leicht passieren, so apathisch, wie sie momentan war. Daher war sie nun draußen

zu Fuß unterwegs, etwas, das sie gewöhnlich zu vermeiden versuchte, obwohl sie dem Arzt gegenüber von langen Spaziergängen an der frischen Luft prahlte. Aber die Apotheke war geschlossen. Kein Wunder, schließlich hatte Fie verschlafen, und es war bereits fünf Uhr am Nachmittag. Fie verschlief oft, oder – wie ihre große Schwester streng anzumerken pflegte – sie stand einfach nicht auf. Aber trotz des schwarzen Lochs und ihrer allgemein schlechten Form gab Fie nicht auf. Sie ging, wenn auch etwas schwerfällig, weiter zur nächsten Apotheke.

Auch die war geschlossen. Irgendwo musste es eine durchgehend geöffnete Apotheke geben, allerdings wusste sie nicht wo.

Seufzend ließ sie sich auf einer Fensterbank nieder, wo ihr apathisch starrer Blick den Augen eines Weihnachtsmannes begegnete.

Besagter Weihnachtsmann glich mit roter Mütze, roter Jacke, roter Hose und einer enormen Menge Bart dem Großteil seiner Artgenossen. Es handelte sich um einen ganz gewöhnlichen, ziemlich geschmacklosen Plastikweihnachtsmann. Er hockte in einem Berg von rotem Krepppapier, und was ihm in der Höhe fehlte, das machte er mit seinem Bauchumfang wieder wett. Ernstes Blickes starrte er sie an, direkt in ihre leicht verschleierte Augen hinein. Der Blick erinnerte sie an ihre Großmutter väterlicherseits, aber auch an Hausmeister, Lehrer und Tanten – an all die strengen, strafenden Blicke, denen sie als Kind beschämt begegnet war.

»Was ist das für ein Benehmen?«, schien der Einkaufszentrums-Weihnachtsmann zu sagen. »Sieh dich an! Du solltest dich schämen!«

Unmittelbar verspürte Fie den Drang, sich zu verteidigen, zu erklären, dass sie gute Gründe dafür habe, hier zu sitzen, auf einer Fensterbank, ungeschminkt, mit fettigen Haaren und nicht ganz so sauberen Sachen.

Es ist nicht meine Schuld, wollte sie entgegnen.

Gefolgt von: *Siehst du etwa besser aus?*

Es gab Qualitätsweihnachtsmänner, solche mit gestrickter Kleidung und Bärten aus richtiger Wolle. Würdige Weihnachtsmänner. Weihnachtsmänner mit ordentlichem Schuhwerk und nicht einer Art schwarzem Plastiküberzug, der über die Füße gestülpt war. Wenn dort drinnen überhaupt irgendwelche Füße waren, was Fie stark bezweifelte.

Selbst in ihrem Zustand begriff sie, dass es lächerlich war, hier zu sitzen und mit einem Weihnachtsmann zu streiten. Außerdem war ihr bewusst, dass der Drang, diesen Weihnachtsmann auszuschimpfen, in Wahrheit daher kam, dass sie – wenn auch widerwillig – zugeben musste, dass er recht hatte. Auf einmal wurde ihr klar, dass der empfundene Verdruss beinahe einem Wunder gleichkam.

Seit Langem hatte sie keine Lust mehr gehabt, mit jemandem zu streiten. Wirklich, das war kein Scherz, denn nichts hatte ihr etwas bedeutet, solange man sie mit ihren Pillen in Ruhe ließ und sie sich unbehelligt durch die Tage dösen konnte. Diese Wut, dieser Drang, sich zu verteidigen, war der erste Lichtblick in einer langen Zeit des dunklen Nebels.

Fie blinzelte, und es schien fast so, als blinzelte der Weihnachtsmann zurück.

2



Es gibt Dinge, die kommen völlig unerwartet. Katastrophen können unvermittelt eintreffen, eine unvorhergesehene Krankheit, ein plötzlich auftretendes Virus, Flutwellen, Brände und Verkehrsunfälle. Es ist unmöglich, sich darauf vorzubereiten; und abgesehen davon, ein paar Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen (sich impfen zu lassen und nicht bei Rot über die Straße zu gehen), ist es das Beste, nicht allzu viel darüber nachzudenken. Andere Dinge kommen schleichend, man ahnt, dass sie im Anmarsch sind. Dennoch hofft man unaufhörlich, dass nichts geschehen wird und es sich lediglich um Einbildung handelt. Die (nicht besonders gute) Lösung kann darin bestehen, die Augen zu verschließen, sich festzuhalten und auf das Beste zu hoffen.

Genau das hatte Fie getan, bevor sie in der Depression und beim Pillenkonsum gelandet war. Bevor die Katastrophen eingetroffen waren – viele Monate, bevor sie dem Weihnachtsmann begegnet war.

Ohne es zu bemerken, hatte sie lange die Augen verschlossen. Als dann, plötzlich und brutal, das Erwachen kam, hatte sie dem nichts entgegenzusetzen gehabt. Sie hatte, vernünftig angezogen, mit blauer Hose und weißem Shirt, in ihrer sauberen, frisch renovierten Küche gesessen. Sie hatte Kaffee getrunken, wie sie es jeden Morgen getan hatte. Ihr gegenüber

hatte Carl Christian gegessen, eine Scheibe Brot mit Leberpastete verspeisend – auch das etwas, das sich jeden Morgen wiederholte. Sie hatten nicht miteinander gesprochen, aber das taten sie auch sonst nicht zu dieser Tageszeit. Carl Christian war kein Morgenmensch, und Fie hatte gelernt, das, was sie zu sagen hatte, auf die Mittagszeit zu verlegen.

Bald würden sie sich in den Volvo setzen und zur Arbeit fahren. Carl Christian war Zahnarzt mit eigener, gut gehender Praxis und Fie seine Assistentin. Das war eine äußerst praktische Lösung. Sie brauchten nur ein Auto, und zudem kam Carl Christian umhin, ihr Lohn zu zahlen. Sie hatten einen Sohn, Jens Christian, einundzwanzig Jahre alt, der bereits von zu Hause ausgezogen war. Sie hatten ein schönes Haus in einer schönen Gegend und ein sehr schönes Leben. Es gab Momente, in denen Fie sich wünschte, das Leben wäre nicht ganz so schön und vorhersehbar, allerdings nicht an diesem Morgen. An diesem Morgen war sie entspannt und ungewöhnlich zufrieden gewesen, denn: Sie hatten es an einem Dienstag getan! Und nicht etwa am Dienstagabend, sondern am Dienstagmorgen!

Für gewöhnlich mochte Carl Christian Sex am Morgen nicht. Er war ein Gewohnheitsmensch und der Ansicht, der Freitagabend sei am besten dafür geeignet. Und ab und an vielleicht der Sonntag, wenn sie Zeit hatten.

Aber abgesehen von dieser Schweigsamkeit am Morgen (und einem Hang zu akkuraten Kanten, was ihn beispielsweise zu einem Ass mit der Heckenschere machte), war Carl Christian keineswegs langweilig. Er war groß, adrett und absolut vorzeigbar. Auf Partys ließ er sich mitunter über Wurzelfüllungen und Zahnbrücken aus – Themen, von denen die meisten Menschen wirklich nichts hören wollten. Carl Christian aber stellte das Ganze so unterhaltsam dar, dass die Zuhörer anschließend mit Freuden einen Termin beim Zahnarzt ausmachen wollten. Bei Carl Christian, selbstverständlich.

Wenn er wollte, konnte er also äußerst charmant sein, was bei Zahnärzten wirklich sehr selten der Fall war, wie Fie aus eigener Erfahrung wusste. Sie waren von ihrer Art her eher trocken. Viele Jahre lang hatte sie Carl Christian zu Zahnärztekonferenzen begleitet, weshalb sie über eine gute Grundlage für diese subjektive Sichtweise verfügte.

Vor vielen Jahren war es für sie beide nicht so ungewöhnlich gewesen, es an einem Dienstagmorgen zu tun. Vor vielen Jahren hatten sie beim Frühstück sogar miteinander gesprochen. Sie hatten einander Dinge zu sagen gehabt, die sogar vor acht Uhr morgens das Interesse des jeweils anderen weckten. Als Jens noch klein gewesen war und das ganze Leben sozusagen vor ihnen gelegen hatte, waren sie glücklich gewesen. Oder etwa nicht? Fie erinnerte sich kaum daran, es schien so lange her.

Jetzt, dachte sie oft, fühlte es sich an, als hätten sie bereits alles erledigt. Es gab nichts, worauf man sich freuen konnte, keine spannenden Veränderungen, keine unterhaltsamen Gespräche. Es gab Urlaub im Wochenendhaus, es gab Familienfeiern, Essen mit Freunden, Ostern, Weihnachten, Sommerferien, wieder und wieder. Die Zeit verging einfach, ohne dass Fie auf irgendetwas wartete. Sie glitt einfach von dannen. Vielleicht empfand auch Carl Christian es im Grunde seines Herzens so, auch wenn er keine Lust hatte, darüber zu reden.

»Geht es uns nicht gut?«, pflegte er zu sagen, wenn sie das Thema aufgriff.

In letzter Zeit jedoch hatte auch er gereizt gewirkt. Ein paar Mal hatte sie ihn dabei ertappt, wie er sie auf eine merkwürdige Art ansah. So, als würde er sie nicht mögen, als wäre sie im wahrsten Sinne des Wortes ein Haar in seiner Suppe.

Daher war sie so froh gewesen, als er an diesem Morgen die Initiative ergriffen hatte – obwohl ihr peinlich bewusst gewe-

sen war, dass sie sich weder die Zähne geputzt noch in letzter Zeit rasiert hatte. Das hatte irgendwie auch keinen Sinn gemacht, da mittlerweile auch die Freitagabende anderen Tätigkeiten zum Opfer gefallen waren.

Dann aber hatte sie das Ganze vergessen, zumal Carl Christian sich an diesem Morgen als ungewöhnlich einfallreich erwiesen hatte. Später dachte sie, dass sie bereits da etwas hätte ahnen müssen, denn er war nicht der Typ, der mithilfe von Google nach ›*Verführungstricks im Bett*‹ oder so etwas suchte. Ebenso war er kein eifriger Konsument von Pornozeitschriften. Was also war passiert? Aber sie war einfach glücklich gewesen an diesem Morgen.

Nachdem er sie zum Abschluss sanft geküsst hatte, war Carl Christian aufgestanden. Und als sie, etwas wacklig auf den Beinen, ins Bad gegangen war, hatte sie sich seit Langem mal wieder hübsch gefühlt. Es war, als hätten sich die Verspannungen im Nacken gelöst. Vielleicht, hatte sie gedacht, gab es für sie beide Hoffnung. Vielleicht war dies ein Wendepunkt.

Wenn sie im Nachhinein an diesen Morgen dachte, krampfte sich alles in ihr zusammen. Sie war so dankbar gewesen!

Aber erst mal war sie ganz entspannt und zufrieden gewesen, als Carl Christian, vollkommen entgegen seiner Gewohnheit, Anzeichen gemacht hatte, etwas sagen zu wollen. Er hatte sich geräuspert, Vollkornbrot und Leberpastete runtergeschluckt und gesagt: »Wir müssen miteinander reden.«

»Ja, gewiss«, hatte Fie entgegnet, leicht erregt davon, dass an diesem Tag alle Routinen völlig über den Haufen geworfen schienen. »Worüber möchtest du reden?«

»Über uns«, hatte Carl Christian erklärt, woraufhin Fie den Kopf geschüttelt und ihn genauer in Augenschein genommen hatte. Er sah merkwürdig aus, hatte sie gedacht, so als solle er

ein Gedicht oder eine Rede vortragen, etwas, wofür er lange geübt hatte. Sie hatte ein Lächeln unterdrückt, denn Carl Christian mochte es nicht, wenn man über ihn lachte.

Er seinerseits hatte sie jedoch nicht angeschaut. Mit steif auf die Hecke gerichtetem Blick hatte er aus dem Fenster gestarrt. Sein Gesicht hatte verschlossen gewirkt, während seine Handflächen in ihre Richtung gedreht waren, so als würde er sie physisch von sich wegschieben.

Und da hatte sie plötzlich begriffen, was kommen würde.

Unbewusst war es ihr seit Langem klar gewesen, denn die folgende Szene war ihr in Gänze durch und durch bekannt, so als hätte sie sie bereits durchlebt und müsse sie nur aus der Erinnerung hervorholen. Mit leichter Verwunderung war ihr plötzlich bewusst geworden, dass sie eigentlich längst geahnt hatte, dass die Verspannungen im Nacken und die Schlaflosigkeit nicht von den Sorgen um ihre Schwester ausgelöst worden waren. Oder um den Sohn. Oder um die neu entdeckten Falten.

Dennoch, obwohl sie wusste, was kommen würde, hatte sie nicht lauthals aufgeschrien oder angefangen zu weinen. Sie hatte einfach ganz still dagesessen und ihn aufmerksam angestarrt, wie ein Kind auf der Schulbank. Und er hatte, langsam und mit reichlich unnötigen Details, die sie innerlich verkrampfen ließen, erklärt, dass er sich in eine andere verliebt habe. Sie war in der Zahnmedizin tätig, genau wie er, weshalb sie einiges gemeinsam hatten. Sie war etwas jünger als er, aber nicht so viel, dass es als Midlife-Crisis bezeichnet werden könne – dieser Umstand war ihm sehr wichtig. Er hoffte, sie würde das verstehen.

Er sagte auch, das Ganze würde bereits eine Weile laufen, und er könne ihr das nicht länger antun.

»Keiner von euch.«

Aber hast du es soeben nicht mir angetan?, hatte Fie gedacht,

ohne zu blinzeln und ohne ihren ausdruckslosen Gesichtsausdruck zu ändern.

»Uns geht es doch seit Langem nicht gut«, hatte Carl Christian gesagt, und Fie hatte genickt, obwohl sie geglaubt hatte, dass es ihnen gut gegangen war. Langweilig, ja, aber ansonsten ziemlich gut. Abgesehen von der Schlaflosigkeit, natürlich. Und den Verspannungen im Nacken.

»Ich werde die Scheidung einreichen«, hatte Carl Christian erklärt, wobei seine Stimme ruhig und leicht belehrend geklungen hatte – und erleichtert, weil ihre gefasste Reaktion vermutlich alle seine Erwartungen übertraf. »Das ist das Beste. Vor allem für Jens.«

Fie hatte geblinzelt und den Mund geöffnet. Aber es war nichts herausgekommen, weshalb Carl Christians Redeschwall nicht abgerissen war. »Es ist nicht gut für ihn, dass wir zusammenbleiben, wenn wir unzufrieden sind. Er sieht es doch. Und jetzt, da wir uns entschieden haben, ist es das Beste, es durchzuziehen, lieber früher als später. Zum Wohle aller.«

Er war aufgestanden, um zu gehen. Fie hatte es ihm gleichgetan.

»Meine Liebe«, hatte Carl Christian abwehrend gesagt, »du musst heute nicht zur Arbeit gehen.«

»Aber wer soll ...«

»Das ist geregelt«, hatte Carl Christian entgegnet. »Mach dir darüber keine Gedanken.«

Nachdem er gegangen war, war sie am Tisch sitzen geblieben und hatte nach draußen gestarrt. Auf die Blumen, die sie gepflanzt hatte, auf die Gartenmöbel, die sie im Frühjahr gekauft hatte. Sie hatte sich vorgestellt, dass sie draußen sitzen würden, Familie, Freunde und Nachbarn, und lange, von Italien inspirierte Mahlzeiten zu sich nähmen. Wein, Pasta und gute Stimmung, hatte sie gedacht. (Wie auch immer sie darauf ge-

kommen war. Carl Christian mochte keine Pasta, und Jens war mehr der Typ, der das Essen in sich hineinschlang und anschließend sofort wieder verschwand.)

Was würde jetzt aus den Möbeln werden?, hatte sie gedacht. Aus dem Haus? Aus all ihren Sachen? Wer sollte wo wohnen? Was würde Jens sagen? Und was würde aus ihrem Job werden?

Die Fragen waren durch ihren Kopf gewirbelt, wo sie wie Pingpongbälle hin und her flogen und für Chaos sorgten. Ein vollkommen unüberschaubares Chaos. Sie hatte bemerkt, dass ihre Hände zitterten. Sie wollte, dass Carl Christian zurückkam und sagte, dass alles ein Missverständnis sei. Sie wollte ihm sagen, dass er diese andere Frau einfach haben könne, solange sie zu dem Ganzen keine Stellung beziehen müsse. Solange sie alldem bloß irgendwie entkäme.

Sie war nicht wütend gewesen. Sie hatte nur Angst gehabt.



»**E**in Weihnachtsmann?«

»Ja.«

»Wäre es ein Engel gewesen, dann hätte ich es besser verstanden. Aber ein Weihnachtsmann?«

»So einer, wie Mama ihn im Fenster stehen hatte, erinnerst du dich? Den wir ausgezogen haben, um nachzusehen, ob es ein richtiger war.«

»Und dann ist nur Styropor drin gewesen. Dieser Weihnachtsmann war unheimlich! Er hatte Ähnlichkeit mit Großmutter. Die gleichen stechenden Augen.«

»Genau! Dann verstehst du vermutlich, dass ich bei dem Anblick zusammengeschreckt bin – es war, als wäre Großmutter von den Toten auferstanden!«

Es wurde still am Telefon. Die Schwestern, eine im Norden des Landes, die andere im Süden, dachten ehrerbietig und ein wenig ängstlich an die Großmutter. Sie war eine große, magere Frau gewesen, ausgestattet mit einem festen Griff, der auf den Oberarmen der Enkelkinder mitunter blaue Flecken hinterließ. Sie hatten sie nicht oft gesehen, aber etwa einmal im Jahr war sie in ihr Haus hineingefegt, bewaffnet mit Putzmitteln, eisernem Willen und einer soliden Portion Missbilligung.

Die Großmutter war seit über dreißig Jahren tot, aber

die Erinnerung an sie sorgte noch immer für leichte Bauchschmerzen und einen beinahe unwiderstehlichen Drang, um Vergebung zu bitten.

»Eine mächtige Dame«, sagte Sara schließlich. »Denkst du, dass sie ...?«

»Sich als Weihnachtsmann in einem Schaufenster manifestiert hat? Das wäre wirklich zu dumm!«

»Stimmt. Außerdem hatte sie keinen besonderen Sinn für Humor. Würde sie wiederauferstehen, dann als etwas anderes.«

»Als eines dieser wütenden Gespenster aus *Das Geisterhaus*.«

»Sie hätte das gesamte Filmteam zu Tode erschreckt.«

»Ja.«

Das Geplauder füllte die Stille, und Fie suchte fieberhaft nach etwas, was sie noch sagen konnte, egal was, nur um Sara in der Leitung zu halten. Es spielte keine Rolle, um was für Trivialitäten es sich auch handeln mochte, sie wollte nur verhindern, über das sprechen zu müssen, wonach Sara bald fragen würde: *Hast du die Pillen weggeworfen?* (Fie hatte die Pillen nicht weggeworfen. Nach der Begegnung mit dem Weihnachtsmann hatte sie sich selbst davon überzeugt, sie *nur für den Fall der Fälle* zu benötigen, woraufhin sie sich zu der durchgehend geöffneten Apotheke geschleppt hatte. Jetzt lag die Packung Sobril frisch gekauft und verlockend in der Tasche.)

Sara war Krankenschwester, weshalb sie alles über Valium, Sobril und diese Sachen wusste. Absolut alles! Fie hatte nicht die Kraft für einen weiteren Pillenvortrag der Schwester.

Als sie hörte, wie Sara sich räusperte, ließ Fie ihren Blick durch den klaustrophobischen Raum schweifen. Sie war auf der Suche nach irgendeinem Gesprächsthema, nach irgendeiner Idee, aber über nichts von dem, was sie sah, konnte sie sprechen. Da waren schmutzige Fenster, ein nach frischer Farbe bettelnder Fußboden und Wände, an denen Wochen voller Tabletten und

Depressionen hafteten. Es war eine abscheuliche Wohnung, weit entfernt von dem hellen, schönen Haus, in dem sie eigentlich lebte. Das Haus, das sie widerstandslos verlassen hatte, nachdem Carl Christian sie dazu aufgefordert hatte.

Das waren die Worte, die er gebraucht hatte: *Ich ersuche dich auf das Eindringlichste, so bald wie möglich auszuziehen.*

Nachdem Carl Christian von *ihr*, der anderen, erzählt hatte, hatte Fie nicht gewusst, was sie machen sollte. Also war sie einfach in dem Haus wohnen geblieben. Verwirrt, deprimiert und mit ausreichend Tabletten, um ein Pferd außer Gefecht zu setzen. Auch Carl Christian war nicht ausgezogen, was sie anfangs in Erstaunen versetzt hatte. Denn war es nicht das, was er hätte tun müssen? Zu *ihr* ziehen, zumindest, bis sie alles geregelt hatten?

Dann aber hatte sie es einfach akzeptiert. Sie hatte ihre Sobril genommen, viel geschlafen und das getan, was sie auch sonst zu Hause zu tun pflegte, lediglich in weitaus langsamem Tempo. Carl Christian war ins Gästezimmer gezogen, aber ansonsten hatte sich nicht so viel verändert. Abgesehen davon, dass selbstverständlich ALLES verändert war.

Dann aber hatte er eines Morgens aus der Praxis angerufen und sie *ersucht*, auszuziehen. Er hatte sogar eine Wohnung gekauft, in die sie einziehen konnte.

»Das lohnt sich finanziell«, hatte Carl Christian ihr mitgeteilt.

Vollgestopft mit Beruhigungstabletten, hatte sie gehorcht. Sie hatte alles, was ihr in die Hände fiel, in zwei Koffer gepackt. Zwischendurch hatte sie einiges kaputtgemacht, daran erinnerte sie sich genau. Sie hatte ein Taxi gerufen und war hier gelandet, inmitten eines ordentlichen mentalen Zusammenbruchs. Völlig am Boden!

Carl Christian hatte eine Loftwohnung gekauft, und sie

hatte es einfach akzeptiert, obwohl sie Loftwohnungen nicht ausstehen konnte.

Als sie eingezogen war, hatte Sandalenwetter geherrscht, und heute hatte sie einen Weihnachtsmann gesehen.

»Erinnerst du dich daran, wie wir *Alice im Wunderland* gelesen haben?«, fragte sie mit schwacher, unsicherer Stimme. Es war ihr wichtig, dass die Schwester es verstand. Dass sie nicht mit ihrem liebevollen Ehemann, mit Kind und Enkelkind dort oben im Norden saß und sie verachtete.

»Ja?«

»So hat es sich angefühlt. Als würde ich plötzlich einfach in ein Loch geworfen, und alles würde ganz dunkel werden. Aber dort waren weder Katzen noch Königinnen. Nur Dunkelheit. Nirgendwo war ein Lichtschimmer. Nichts, nur dicker Nebel. Verstehst du?«

»Also überhaupt nicht wie bei *Alice im Wunderland*?«, merkte Sara spitz an und erinnerte Fie damit daran, dass sie immer, wirklich immer die große Schwester war.

»Ich habe mich in das Thema ›Depressionen‹ eingelesen«, fuhr Sara mit etwas sanfterer Stimme fort, was Fie zeigen sollte, dass sie, obwohl sie es eigentlich nicht verstand, bereit war, es zumindest zu versuchen.

»Und jetzt«, sagte Fie, »nachdem ich in die Augen dieses Weihnachtsmannes geschaut habe, ist es, als wäre ich erneut in etwas vollkommen Unbekanntes hineingeworfen worden. Als wäre ich im Begriff, aufzuwachen. Nichts ist normal. Ich weiß nicht, wer ich bin oder was ich tun soll. Oder ob überhaupt irgendetwas einen Sinn ergibt.«

Fie sagte nicht, dass sie eine beinahe unwiderstehliche Lust verspürte, in den Nebel und die alles verschlingende, beschützende Dunkelheit zurückzukehren. Jetzt war es unangenehm

hell, und sie schämte sich für das, was das Licht offenbarte. Sie begriff, dass sie deprimiert gewesen war und dass es sich dabei um eine Diagnose handelte und nicht um etwas Beschämendes (das sagten zumindest die Leute). Aber tief im Inneren schämte sie sich trotzdem.

Hinzu kam: Da sie sich so gut mit Pillen versorgt hatte, hatte sie sich mehr oder weniger durch die lange Zeit hindurchgeschlafen. Sie befand sich in vielerlei Hinsicht wieder am Ausgangspunkt.

»Ich weiß nicht, was ich machen soll«, flüsterte sie und dachte erneut an die Pillen.

Am anderen Ende der Leitung war es vollkommen still. Diese Stille hielt eine Weile an, so lange, dass Fie schon befürchtete, es sei etwas passiert. Ein Kind, das hingefallen war, oder irgendetwas anderes, das die klagende Schwester im Süden übertrumpfte. Die verwöhnte Schwester.

Sara war mit ihrer Wahl des Ehemannes nicht einverstanden gewesen. Sie war der Meinung gewesen, Fie sei absolut nicht für ein Dasein als Zahnarztassistentin geschaffen. Und weil sie Sara war, hatte sie daraus auch keinen Hehl gemacht.

»Du brauchst einen Plan«, ertönte plötzlich Saras Stimme. Und dann, weil sie es einfach nicht lassen konnte: »Und du musst aufhören zu jammern!«

»Aber ...!«

»Schon früher haben Leute ihre Ehemänner verloren! Und es ist ja nicht gerade so, als wenn Carl Christian und du Seelenverwandte gewesen wärt! Hast du ihn in letzter Zeit angerufen? *Ich* bin der Meinung, dass ihr außergewöhnlich schlecht zusammengepasst habt! Und was ist mit Jens?«

»Ich habe ihn kontaktiert, aber er ist immer beschäftigt. Es ist nicht so, dass ich es nicht versucht hätte!«

»Reiß dich zusammen! Du hast nicht das Recht, dich so aufzuführen. Du bist erwachsen, verdammt noch mal!«

Im Hintergrund ertönte Kindergeschrei. Sara stieß ein »Zur Hölle!« aus und legte abrupt auf.

Fie wünschte oft, ihre Schwester hätte sich diese nordnorwegische Art nicht angewöhnt. Das Seltsame war, dass ihr Mann, ein Fischer aus Nordnorwegen, sanft, umsichtig und höflich war, über ausgezeichnete Tischmanieren verfügte und nur ganz leicht nach Fisch roch. Sara hingegen ...

»Zur Hölle«, murmelte Fie, wobei der Ausdruck bei ihr weder Kraft noch Wut auslöste. Das Telefon klingelte erneut.

»Ich habe die Lösung«, verkündete ihre Schwester. »Guri hat mich darauf gebracht.«

Saras Tochter Tonje hatte zwei kleine Kinder, Guri und Tarjei, und für Fie hatte es den Anschein, als seien sie immer in der Nähe, wenn sie mit ihrer Schwester telefonierte, obwohl sie eigentlich in den Kindergarten gingen.

»Guri war wütend, weil ihr Bruder die Türchen ihres Adventskalenders aufgemacht und die Schokolade aufgegessen hat. Die ganze Schokolade!«

In ihrer Stimme lag etwas Triumphierendes, so als seien die Handlungen der Enkelkinder eine schmeichelhafte Reflexion der Rebellion ihrer Großmutter. Sara liebte Aufruhr.

Fie mochte Saras Kinder und Enkelkinder, zog es jedoch vor, sie auf Abstand zu wissen. Ebenso wie Sara verliehen sie jedem Gefühl überdeutlich Ausdruck und vergeudeten auch nicht den geringsten Anflug von Aggression. Jetzt hörte sie im Hintergrund jemanden wütend brüllen, bis etwas knallte. Offensichtlich hatte Sara die Tür zugemacht.

»Du brauchst einen Plan«, stellte Sara erneut fest. »Etwas, was dich voranbringt. Etwas, was dich dazu bringt, jeden Tag aufzustehen. Ein Ziel. Und jemanden, der dir sagt, was du zu tun hast, zumindest eine Zeit lang.«

»Und dieser jemand bist womöglich du?«

»Womöglich. Du kannst nicht darauf setzen, dass die Weihnachtsmänner im Einkaufszentrum jeden Tag für dich antreten. Bist du einverstanden?«

Fie dachte nach. Sie wusste nicht, ob sie einverstanden war. Wahrscheinlich nicht. Andererseits spielte das auch keine Rolle. Sie gähnte.

»Okay«, sagte sie.

»Prima. Der Weihnachtsmann hat das Ganze ins Rollen gebracht, und jetzt übernehme ich. Morgen geht's los.«

»Warum morgen?«

»Natürlich weil dann der zweite Tag im Advent ist. Du bekommst einen Adventskalender. Das Geschenk für den ersten Tag hat der Weihnachtsmann übernommen. Du bekommst jeden Tag ein Geschenk.«

Nachdem sie kurz nachgedacht hatte, fügte Sara hinzu: »So in etwa zumindest. Wir müssen es auch nicht übertreiben.«

»Ähm, danke«, murmelte Fie leicht verwirrt. »Welche Art von Geschenk?«

»Nun, vielleicht eher Aufgaben als Geschenke. Nicht jeden Tag. Mir fällt nicht jeden Tag etwas ein, und schließlich brauchst du auch ein bisschen Ruhe, um wieder auf die Beine zu kommen. Ein gutes Maß an Aufgaben. Die erste besteht darin, dass du dich von den Pillen fernhältst. Aber damit hast du ja schon angefangen.«

»Mmhhh«, brummte Fie.

»Weihnachten bist du ein neuer Mensch. Vertrau mir.«



2. Tag im Advent

An diesem Tag schneite es. Hellgraue, schwere Schneeflocken, die sich auf die Dachfenster legten und die Wohnung düster machten. Noch düsterer, dachte Fie, schließlich war ihre Bleibe auch zuvor nicht hell und einladend gewesen. Sie setzte sich im Bett auf und stieß sich den Kopf an einem der Dachbalken.

Sie konnte Balken nicht ausstehen. Es ärgerte sie gewaltig, dass sie sich ducken musste, wenn sie zum Kleiderschrank ging, weil das Schrägdach an dieser Stelle so niedrig war. Und es machte sie wütend, dass sie nie daran dachte und dadurch dauerhaft eine Beule am Kopf hatte. Sie hasste die Wendeltreppe, die sich vom Schlafboden nach unten schlängelte. Sie war aus Gusseisen, schmal, geschwungen und lebensgefährlich.

Ein paar Tage nachdem sie eingezogen war, hatte sie in einer Schublade den Verkaufsprospekt der Wohnung gefunden. Darin war zu lesen, dass der Makler den Schlafboden als *ein einzigartiges Schlafzimmer mit fantastischer Aussicht auf den Himmel* präsentiert hatte. Er hatte vergessen zu erwähnen, dass der Raum grauschwarz wurde, wenn es schneite, und der Balken offenbar den Drang verspürte, sich stets nach rechts zu neigen, wenn man sich im Bett aufsetzen wollte.

Zudem war sie sicher, eines Tages die Wendeltreppe kopf- über hinunterzufallen, sich das Genick zu brechen oder einfach hilflos dort unten liegen zu bleiben. Vermutlich würde sie sich dabei auch noch in die Hose machen, sodass die Rettungssanitäter sich die Nasen zuhalten müssten. Wenn sie denn kommen würden. Wenn sich überhaupt jemand um sie kümmern würde.

Wenn sie Sara nur nicht versprochen hätte, sich von den Pillen fernzuhalten!

Es war nicht ganz nach Plan verlaufen. Nachdem sie sich den ganzen Abend und die halbe Nacht mit einer seligen Mischung aus Angst vor der Zukunft und Vorwürfen bezüglich der Vergangenheit herumgequält hatte, hatte sie letztendlich kapituliert und eine halbe Vival genommen. Ansonsten hätte sie sich jetzt vermutlich noch immer hin und her gewälzt.

Aber das brauchte sie Sara ja nicht zu erzählen ...

Als sie die Hand nach dem Telefon ausstreckte, sah sie, dass bereits eine SMS von ihrer Schwester eingetroffen war. Zögernd, sehr zögernd verspürte sie ein leicht kribbelndes Gefühl von Spannung. Sie machte sich bewusst, dass es sich hierbei nicht um Schokolade handelte. Das hier war eine Pflicht, und aller Wahrscheinlichkeit nach handelte es sich um etwas Unangenehmes. Allerdings tauchte diese kaum spürbare Neugierde so unerwartet auf, dass sie für eine Weile einfach sitzen blieb und mit dem Handy in der Hand nachdachte.

Was hatte Sara sich einfallen lassen?

Wahrscheinlich einen langen Spaziergang. Sara glaubte fest an den Nutzen von körperlicher Ertüchtigung. Ihrer Meinung nach gab es wenig, was nicht mit einer Tour auf den nächstgelegenen Berggipfel kuriert werden konnte. Ihre Lieblingssendung im Fernsehen war *71 Grad nördlich*. Fie schaute

zu dem bedeckten Dachfenster hinauf. Nass und schwer klatschte der Schnee auf die Scheibe, dazu heulte der Wind. Ihr stand nicht der Sinn nach einem Spaziergang.

Oder Sara verlangte, dass sie sich endlich *des ernststen Gesprächs* mit Carl Christian annahm. Es gab viel zu besprechen, viel zu regeln. Unter anderem musste sie eine Broschüre des Kinder-, Gleichstellungs- und Integrationsministeriums zum Thema ›Trennung und Scheidung‹ durchgehen.

Carl Christian hatte ihr diese Broschüre in einem ansonsten leeren Umschlag geschickt, und Fie hatte sie in eine Ecke des Schlafbodens gelegt. Wann immer sie daran dachte, verpasste sie ihr einen Tritt, was mittlerweile deutliche Spuren an dem Schriftstück hinterlassen hatte.

Vielleicht war Sara auch der Meinung, sie solle sich mit Jens treffen? Der aber wollte sich nicht mit ihr treffen. Er war noch nie in der Wohnung gewesen und hatte immer nur Entschuldigungen vorgebracht, wenn sie ihn eingeladen hatte. Sie hatte ihn außerhalb getroffen, im Café und einmal im Park. Jedes Mal war sie aufs Neue überrascht und traurig darüber gewesen, wie wenig sie einander zu sagen hatten.

»Er ist einundzwanzig«, hatte Sara entgegnet. »Was erwartest du? Einundzwanzigjährige sind kacke.«

Aber das heutige »Geschenk« war keine Tour ins Gebirge. Auch nicht Carl Christian und auch nicht Jens. Eingerahmt von zahlreichen aufmunternden Emojis schrieb Sara:

2. Tag im Advent: Mach die Wohnung gemütlich.

Die Wohnung machte es einem nicht leicht, sie zu mögen. Vermutlich hatte es im Maklerbüro eine große Party gegeben, als sie endlich verkauft worden war. Als Fie den Prospekt gefunden hatte, hatte sie zu ihrem Erstaunen gelesen, dass es sich

bei der Wohnung um eine *seltene Möglichkeit für Anspruchsvolle im gemütlichen Stadtteil Sagene* handele.

Ihrer Meinung nach wäre kein *Anspruchsvoller* bereit gewesen, auch nur die Treppen hinaufzugehen. Sie waren enorm steil. Und *Anspruchsvolle* hätten definitiv spätestens dann Reißaus genommen, wenn sie, schnaufend und keuchend, durch die Tür getreten wären.

Fie hatte gedacht, dass Carl Christian wirklich eine Abneigung ihr gegenüber empfinden musste, ansonsten hätte er kein Geld in so etwas Jämmerliches gesteckt. Dann war ihr der Gedanke gekommen, dass er die Wohnung vermutlich billig bekommen hatte und dass sie ihrerseits hätte protestieren müssen. Sie aber war derart am Boden gewesen, dass er sie in einen Kleiderschrank hätte setzen können, ohne dass sie reagiert hätte.

Als sie erst einmal hier angekommen war – nachdem sie sich fünf Etagen mit den Koffern im Schlepptau abgemüht hatte –, hatte es sich so angefühlt, als hätte sie es verdient.

Was sie verdiente, waren jämmerliche Dinge.

Die Böden waren voller Farbflecken vom Malern, in der Küche hingen die Schranktüren in den Seilen, die Wände schrien nach etwas, das die Bohrlöcher verdecken und der kalten, gräulichen Farbe Leben einhauchen konnte. Und dann waren da ja noch die Balken! Derjenige, der die Wohnung vor ihr sein Eigen genannt hatte, hatte offenbar all seine Energie auf die Balken verwendet. Sie waren in einem recht hübschen Hellbraun gelaugt und das einzig Schöne in der Wohnung. Doch es gab so unfassbar viele von ihnen! Sie verliefen kreuz und quer und hätten eigentlich mit Warnschildern ausgestattet sein müssen: Achtung! Aufpassen!

»Vielleicht könnte ich etwas dranhängen?«, überlegte Fie. »Papierleuchten, zum Beispiel, damit ich rechtzeitig daran denke, mich zu ducken. Oder Girlanden in hübschen Farben.«

Überrascht schlug sie sich die Hand vor den Mund. Sie hatte eine Idee gehabt! Einen positiven Gedanken, auch wenn es sich nur um billige Papiergirlanden handelte.

Allerdings würden Papiergirlanden nicht ausreichen, um sich in dieser Bruchbude wohlfühlen zu können.

Verdrossen ging sie im Wohnzimmer umher (oder in der Küche, dem Esszimmer, dem Büro, je nachdem, wie man es nennen wollte). Im großen Raum. Verärgert ließ sie die Finger über einen Balken gleiten. Der Balken seinerseits reagierte mit einem Gegenangriff und verpasste ihr einen Splitter. Während sie auf dem Fußboden saß und an ihrem Finger saugte, begriff sie, dass diese Wohnung ohne ordentliche Möbel niemals gemütlich werden würde. Mit ordentlichen Möbeln, vielen Teppichen und noch mehr Bildern wäre sie vielleicht – vielleicht! – imstande, sie zu mögen. Ein bisschen zumindest.

Aber ordentliche Möbel kosteten Geld. Und Kraft! Das war auch der Grund, warum sie zugestimmt hatte, die Hinterlassenschaften des Vorbesitzers zu übernehmen: ein gelblich-braunes fleckiges Sofa, einen Respatex-Esstisch, der mit einer enormen Portion Wohlwollen vielleicht als retro bezeichnet werden konnte, sowie drei außergewöhnlich hässliche Sprossenstühle. Das war die ganze Möblierung. Inmitten des Raums schlängelte sich die rostige Wendeltreppe zum Schlafboden hinauf.

Packte man dann eine zehn Jahre alte Ausgabe des billigsten Küchenmodells von IKEA sowie aus herunterhängenden Glühbirnen bestehende Lampen dazu, wurde offensichtlich, dass Papiergirlanden nicht ausreichten. Nichts würde ausreichen, dachte sie.

Obwohl der Schnee noch immer nass und schwer auf die Dachfenster klatschte, hätte sie tatsächlich einen Spaziergang dieser unlösbaren Aufgabe vorgezogen.

»Nun?«, fragte die Schwester am Telefon. »Was meinst du?«

»Hast du meine Wohnung mal gesehen? Ich hause in einer Bruchbude!«

»Ich habe sie bei Snapchat gesehen. Reiß dich zusammen. Früher bist du doch auch kreativ gewesen. Teilweise warst du sogar tollkühn, bevor du dich mit dieser Spaßbremse zusammengetan hast.«

Das stimmte. Sie hatte in einer Bar auf dem Tisch getanzt und war mit 100 km/h ohne Helm Motorrad gefahren (was sie mittlerweile beim bloßen Gedanken daran erschauern ließ). Sie war mit einem Freund in die Sommerferien gefahren und von dort einfach abgehauen, um auf ein Festival zu gehen. Ohne irgendjemandem etwas zu sagen! Alle hatten geglaubt, sie sei entführt worden. Die Familie und ihr Freund hatten sogar eine Vermisstenanzeige aufgegeben. Also ja, durchaus, sie war tollkühn gewesen. Mit neunzehn oder zwanzig. Aber das war lange her.

Jetzt hatte sie vor fast allem Angst. Sie hatte sogar davor Angst, dass jemand durchschauen könnte, wie ängstlich sie war.

Des damaligen Freundes war sie einfach überdrüssig geworden. Sie war nicht nur dumm gewesen, sie war auch gemein gewesen. Zumindest hätte sie ihm vorher etwas sagen können, wenngleich er ihr die Reise dann verboten hätte. Er hatte zu der kontrollierenden Sorte gehört. Na ja, zumindest einen Zettel hätte sie dalassen können. Sie könnte aber auch einfach damit aufhören, sich selbst für das zu bestrafen, was sie im Alter von zwanzig Jahren getan hatte!

Die Wahrheit war, dass sie erleichtert gewesen war, als Carl Christian aufgetaucht war. Er hatte ihr einen Ort geboten, an dem sie dazugehörte. Jemanden, der sie mochte. Ein Kind. Ruhe. Mit der Zeit etwas zu viel Ruhe, das stimmte, aber sie hatte das Ganze selbst gewählt.

Carl Christian war respektabel, und obwohl das klang, als entstamme es einem Roman aus dem achtzehnten Jahrhundert, wussten sowohl Sara als auch Fie, dass ›respektabel‹ wichtig war. Sie hatten beide unter einer ausschweifenden, meistens ziemlich alkoholisierten Mutter gelitten. Uneins waren sie sich lediglich darin, was respektabel war. Fie hatte auf dunkelblaue Kleidung ohne Löcher und einen Mann gesetzt, der nicht nur Zahnarzt, sondern auch Freimaurer war. Sara hatte einen ruhigen, herzensguten Fischer gefunden.

Respektabel, dachte Fie, war langweilig und nichts für Leute im Alter von einundzwanzig Jahren. Jens war jetzt einundzwanzig. Fie bekam Bauchschmerzen beim Gedanken an Jens auf einem Motorrad oder bei einem Festival. Auf Festivals gab es Drogen!

»Ich habe nie Drogen genommen«, sagte sie. »Das habe ich mich nicht getraut.«

»Das ist keine Frage von Mut«, wandte Sara ein. »Dann wäre die Brugata in Oslo voller Helden. Kram deine innere Motorrad-Tusse hervor und mach dich ans Werk. Sei kreativ! Ich rufe heute Abend wieder an.«

Es gab nur eins zu tun.

Als sie sich erst einmal entschlossen hatte, wirkte das Ganze so selbstverständlich. Ja, warum nicht? Und im Hinblick darauf, dass sie nur einen Tag zur Verfügung hatte (was das betraf, war Sara deutlich gewesen), konnte sie sich nicht mit allen erdenklichen Vorbereitungen aufhalten.

Und sie konnte mutig sein! Damals war sie ohne Helm Motorrad gefahren! Sie hatte es getan. Sie hatte Todesangst gehabt, aber sie hatte es getan!

»Innere Motorrad-Tusse, zeig dich«, murmelte sie und kam sich dabei ziemlich dämlich vor. Sie war nie eine Anhängerin

von Büchern gewesen, die einen dazu aufforderten, sich vor den Spiegel zu stellen und sich selbst gut zuzureden: *Ich bin toll, ich bin hübsch! Ich wiege fünf Kilo weniger, als die Waage vorgibt ...*

Jetzt, ohne den angenehmen Pillenrausch – eine halbe Tablette hielt weniger lange an, als man glauben sollte –, stellte sie fest, dass sie wütend war. Verdammt wütend! Denn trotz Carl Christians Mantra *für Jens* war sie es, die den Preis bezahlte. Sie war es, die ohne Job, ohne Möbel und ohne Haus dastand. Er hatte sich schlicht und einfach so aufgeführt, als würde alles ihm gehören, und darauf vertraut, dass sie die liebe, brave Fie war, die dankbar die Krümel auffas, die er ihr hinwarf. Das machte sie zornig, denn Fie und Carl Christian gehörte jeweils genau die Hälfte von Haus und Zahnarztpraxis.

Carl Christian hatte darauf vertraut, dass sie sich weiterhin wie ein Trottel benahm! Er hatte geglaubt, sie austauschen zu können, nachdem er ihr eine Trostprämie in Form von morgendlichem Sex und anschließend einer elenden Wohnung hingeworfen hatte!

Bei dem Gedanken an den morgendlichen Sex krampfte sich in ihr noch immer alles zusammen. Aber sie hatte das Nachfolgende geschehen lassen! Sie hatte sich einfach damit abgefunden.

Nein, sie wollte sich nicht schämen! Nein! Carl Christian verdiente all den Scheiß, der ihr noch einfallen mochte! Er verdiente es, darin zu waten! Und Jens würde es guttun, eine tatkräftige Mutter zu erleben.

Sie hatte nicht alle Zeit der Welt, weshalb sie sich auf das gängige Kleinanzeigenportal stürzte.

Nach einigen vergeblichen Versuchen (sie war überrascht, was die Leute mitunter an Geld und Rückversicherungen verlangten!) fand sie Peder. Peder war bereit, um dreizehn Uhr zu fahren.

»Das passt gut«, sagte Fie geschäftsmäßig. Sie fühlte sich überraschend entschlossen. »Aber sei pünktlich!«

»Okay«, sagte Peder, wobei sie meinte, ihn gähnen zu hören. Das war nicht überzeugend.

»Es gibt einen Bonus, wenn du schnell und pünktlich bist«, ergänzte sie und vernahm am anderen Ende der Leitung erneut ein schwaches »Okay«.

Das Haus wirkte sowohl vertraut als auch fremd auf sie. Ein schönes Haus, moderner Funktionalismus mit großen, offenen Fensterflächen. Eine schmückende Tür mit hohen Blumentöpfen zu beiden Seiten. Töpfe, in die sie zu dieser Zeit des Jahres kleine Weihnachtsbäume zu setzen pflegte. Jetzt aber standen sie leer und lechzten nach Aufmerksamkeit. Das freute sie, alles war also doch nicht gleich. Sie wurde vermisst, wenn auch nur von ein paar Blumentöpfen.

Mit einer leicht zitternden Hand steckte sie den Schlüssel ins Schloss, drehte ihn um und gab hastig den Code ein. Erst jetzt kam ihr in den Sinn, dass er geändert worden sein könnte. Aber das war natürlich nicht der Fall. Carl Christian war sicher überzeugt davon, dass sie die Regeln befolgte: Termine vereinbaren, sich treffen, zusammen reden wie vernünftige Erwachsene. Alles in Frieden und Verträglichkeit regeln. *Für Jens, selbstverständlich.*

Ja, für Jens.

Sie wurde unsicher, denn schließlich hatte Carl Christian recht. Das hier war nichts, was eine gute Mutter tun sollte. Das war nicht vernünftig!

Fie blieb hinter der Haustür stehen, auf der Fußmatte, die Carl Christian ausgesucht hatte. (*Welcome, welcome*, umgeben von Sternen. Sie sah amerikanisch aus. Carl Christian liebte alles Amerikanische.) Eine gute Mutter würde den Konflikt von den Kindern fernhalten: *Mama und Papa haben dich genauso*

lieb wie bisher, Mama und Papa sind noch immer gute Freunde, es ist nicht deine Schuld.

»Eine gute Mutter würde ihrem Kind das Elternhaus bewahren, sodass Jens Christian nach Hause kommen und dort sicher sein kann«, hatte Carl Christian gesagt.

Fie verteidigte sich damit, dass dies nicht das Elternhaus war. Faktisch hatten sie erst ein Jahr dort gewohnt. Zuvor hatten sie in einem ganz gewöhnlichen Fertighaus in einer ganz gewöhnlichen Siedlung gelebt. Fie hatte es gefallen, und sie hatte nicht umziehen wollen, solange Jens zur Schule ging. Carl Christian hingegen war daran interessiert gewesen, voranzukommen und standesgemäßer zu wohnen, was ständig Anlass zu Diskussionen gegeben hatte: *Liebe Fie, diese Gegend, das sind nicht mehr wir. Alles hier ist viel zu klein, viel zu mittelmäßig!*

Es ist eine traurige Tatsache, dass die Immobilienpreise nach unten gehen, sobald Einwanderer aus völlig fremden Kulturen einziehen. Ich bin kein Rassist, das weißt du. Einer meiner Kollegen stammt aus Pakistan, und er ist ein sehr tüchtiger Zahnarzt. Aber mal ganz ehrlich, Fie: Wollen wir so wohnen? An der Bushaltestelle riecht es nach indischem Essen!

Die Immobilienpreise waren nicht nach unten gegangen, im Gegenteil. Als Jens also das Gymnasium beendet hatte, konnten sie es sich mit dem Erlös aus ihrem Hausverkauf leisten, ein neues, größeres Haus zu kaufen. Es lag in einem erstklassigen Wohngebiet auf Bygdøy, und Fie hatte den Verdacht, dass genau das für Carl Christian ausschlaggebend gewesen war. Auch Jens war zufrieden gewesen. Stolz hatten Vater und Sohn die eingebaute Kaffeemaschine, die Toilette von Alessi und die *sehr teuren Pflastersteine* in der Auffahrt betrachtet.

Aber nichts von dem machte das Gebäude zu einem Elternhaus.

Das ist Jens' sichere Basis, hatte Carl Christian gesagt. Er ist noch nicht ganz erwachsen, er braucht etwas Stabiles.

Inzwischen war Fie zu dem Schluss gelangt, dass der Umzug durchaus einen Scheideweg dargestellt hatte. Ein Zeichen dafür, dass Carl Christian unzufrieden war und sich etwas anderes wünschte. Neues Haus, neue Möbel. Neue Frau.

Sie riss sich zusammen. Nichts war *stabil!* Als ob man einen mentalen Zusammenbruch, Untreue und Scheidung unter den Teppich kehren könnte! *Mama und Papa sind so gute Freunde! Abgesehen davon, dass Mama die Hälfte der Zeit betäubt ist! Und Papa eine neue Frau hat. Aber wir haben dich fürchterlich lieb.*

Als würde Jens' Sicherheit sich in Kaffeemaschinen, Sprossenstühlen und Sofakissen manifestieren!

Sie spürte, wie ihre Wangen feucht wurden. Sie stand tatsächlich hier auf dem abscheulichen Abtreter und heulte! Das war nicht der Plan gewesen. Der Plan hatte darin bestanden, ihre innere Motorrad-Tusse herauszuholen! Außerdem hatte sie nicht alle Zeit der Welt.

Jens war erwachsen. Fast erwachsen. Er kam nur nach Hause, wenn er Geld oder eine ordentliche Mahlzeit brauchte. Außerdem würde es ihm guttun, ein bisschen Frauenpower zu erleben. Das hatte Sara gesagt, und Fie hatte beschlossen, ihrer Schwester zu glauben.

Also schluckte sie die Tränen runter und machte sich entschlossen ans Werk. Sie zog kleine Post-it-Zettel aus der Tasche, die sie überall munter verteilte. Auf dem Wohnzimmerisch (ihre Wahl, Carl Christian hielt ihn für viel zu rustikal). Keinen Zettel bekam das teure italienische Designersofa. Sie hatte es nie gemocht, es tat weh, darauf zu sitzen, zudem hatte sie in ihrer neuen Wohnung wenig Platz. Dennoch wünschte sie, sie hätte es mitnehmen können. Allein die Vorstellung von Carl Christians Gesichtsausdruck war unbezahlbar, eine erlebte, boshafte Wonne!

Hurra!, dachte sie. *Ich fange wirklich an, wütend zu werden!*

Diverse Küchengerätschaften, die Küchenmaschine – die teure, rosafarbene von KitchenAid! Die billige, alte konnte Carl Christian behalten. Und Thale, wie die neue Frau an seiner Seite hieß, wenn sie hier war. Hier wohnte.

Mitten in der Küche hielt Fie inne, während peinliche Szenen ungebeten ihre Gedanken heimsuchten. Konzentriert blinzelte sie mehrfach, um die plötzlich auftretenden Tränen zu verscheuchen.

»Sie heißt Thale«, hatte Carl Christian ihr widerwillig mitgeteilt, nachdem Fie geschluchzt, gebettelt und sich fast vor seine Füße geworfen hatte. Es ließ sie erschauern, wenn sie daran dachte, gleichzeitig war sie erschrocken. Und fasziniert. Was hatte sie bloß derart unbeherrscht reagieren lassen? Sie betrachtete sich selbst als eine besonnene Person. Sie *war* eine besonnene Person!

Aber am Tag nach dem entsetzlichen Frühstück hatte sie im Gästezimmer gelegen, und plötzlich war ihr bewusst geworden, was sie im Begriff war zu verlieren. Der Schock war überwältigend gewesen und hatte sie zu einer schluchzenden, verrotzten, außer Kontrolle geratenen Frau werden lassen.

Am selben Abend hatte Carl Christian einen Arzt gerufen. Fie hatte Sobril bekommen und sich beruhigt. Seither war sie sehr ruhig gewesen.

Aber sie erinnerte sich noch gut daran, was sie gefühlt hatte, als sie da auf Knien liegend gefleht hatte, und das erschreckte sie. Manchmal gelang es ihr, das Ganze mit einem beinahe fernem Interesse zu betrachten, so als wäre es eine andere, die dort lag, weinend und schluchzend, so zutiefst gedemütigt. Sie erkannte sich selbst nicht wieder. Es war, als würde es in ihr drin Meere, Hochebenen und Gebirgsketten geben, die nur darauf warteten, entdeckt zu werden.

Manchmal gelang es ihr, zu denken: *Sonderbar. Wozu ich*

imstande bin! Auch das bin ich ... Aber im Großen und Ganzen schämte sie sich einfach.

Und das Einzige, was geblieben war, nachdem sie geweint, gebettelt und ihm alles Erdenkliche angeboten hatte, nur damit alles so weiterginge wie bisher, war der Vorname dieser Frau: Thale.

Oft wünschte sie, sie würde ihn nicht kennen. Das machte die Nachfolgerin realer: *Thale*.

Fie streckte den Rücken durch und riss sich mit aller Kraft zusammen. Es war unmöglich, Thale zu vergessen, hier, wo eine benutzte Tasse oder eine über den Stuhl Rücken geworfene Strickjacke ihr plötzlich wie eine Ohrfeige zu verstehen gaben, dass Thale tatsächlich hier wohnte.

So gesehen tat es ihr gut, dachte sie. Das war reine Konfrontationstherapie. Sie hatte gelesen, so etwas würde helfen.

Fie runzelte die Stirn. Sie wusste nicht, was sie wollte: eine gesunde Neugierde befriedigen – *Was für eine Person ist das?* – oder herausfinden, dass die Beziehung gar nicht so heiß und Thale überhaupt nicht eingezogen war?

Aber all diese Gedanken lenkten sie ab, und sie hatte nicht den ganzen Tag zur Verfügung. Es war an der Zeit, sich auf das Praktische zu konzentrieren. Auf das, was sie brauchte: einen Stuhl. Nein, genau genommen brauchte sie drei Stühle, denn vielleicht würde sie irgendwann einmal Besuch bekommen? Tatsächlich wollte sie vier optimistische Stühle haben! Zwei Töpfe und eine gute Bratpfanne. Teller. Teppiche. Eine Decke für den Respatex-Tisch.

Schließlich, mit einem schmerzhaften Klumpen im Magen, ging sie die Treppe hinauf.

Auf Carl Christians Nachttisch lag noch immer die Ibsen-Biografie. Dieselbe, die schon vor vielen Monaten dort gelegen hatte. Sein intellektuelles Alibi.

Einmal hatte er ihr anvertraut, dass es sein größter Traum war, von einem Journalisten der *Dagens Næringsliv* gefragt zu werden: *Was liegt auf Ihrem Nachttisch?* Er war ein wenig beschämt wegen dieses Traums gewesen, weil man einen Zahnarzt so etwas doch niemals fragen würde, hatte er gemeint. Aber dann, im vergangenen Jahr, hatte er einen Posten im Zahnärzteverband bekommen. Kurz darauf war die Biografie aufgetaucht, und seither lag sie dort, in der Hoffnung, jemand von der Zeitung würde anrufen.

Sie hatte es für einen sonderbaren Traum gehalten, hinreichend absurd, dass es fast schon ein bisschen süß war.

Er war noch nicht in der *Dagens Næringsliv* gewesen, weshalb das Buch vorläufig vermutlich dort liegen blieb, vielleicht auch, um Thale zu beeindrucken.

Fie übersah geflissentlich das Kleid, das über einem Stuhl hing, die Zeitschriften, die auf *ihrem* Nachttisch lagen, sowie die schwarzen Pantoffeln in Damengröße, die vor *ihrem* Bett standen. Sie musste es tun.

Stattdessen durchwühlte sie das Bücherregal auf dem Flur und fand einen romantischen, halb pornografischen Titel, den sie in den Schutzumschlag der Ibsen-Biografie hüllte. Die Biografie ihrerseits nahm sie mit. Selbstverständlich war das fürchterlich unreif, das war ihr bewusst, jedoch zauberte es ihr tatsächlich ein Lächeln ins Gesicht, während sie Schmuck und Kleinkram, die Schachtel mit den Tampons und ihre besten Slips einsammelte, die noch immer in der Kommode lagen. Räumten weder Thale noch Carl Christian die Schubladen auf?, wunderte sie sich.

Anschließend straffte sie die Schultern und ging in das direkt an das Schlafzimmer angrenzende Bad. Dort hatte Thale sich gut eingerichtet, mit Spezialshampoo für gefärbte Haare, Bodylotion, Tampons, Haarspray und Haarentfernungsmittel für das Gesicht. Allerdings war sie kein Luxusweibchen, diese

Thale, denn alle Produkte waren von der Sorte vernünftiger Niedrigpreis. So gesehen passte sie gut zu Carl Christian, der mitunter geizig war.

Mit noch mehr Post-it-Zetteln bewaffnet, spazierte Fie weiter durchs Haus. Sie sammelte Bettwäsche und Handtücher ein und war sowohl erstaunt als auch abgestoßen davon, wie viel sie besaßen. Und sie war mehrere Monate lang mit fast nichts klargekommen! Nun ja, klargekommen war übertrieben, würde Sara sagen. Jetzt konnte sie zwischen grauer, rosa-farbener, geblümter, kariert und weißer Bettwäsche wählen. Leinen, Baumwolle, ägyptische Baumwolle. Zwischen stapelweise Handtüchern.

Sie nahm die Bettwäsche aus Leinen und die dicksten Handtücher. Sie nahm eine Nachttischlampe (Carl Christian brauchte nur eine!). Sie packte jede Menge Bücher ein. Und letztendlich nahm sie eine der Kisten mit Weihnachtsschmuck, obwohl es ihr nicht gelang, sich *Weihnachten* in dieser heruntergekommenen Wohnung vorzustellen.

Allerdings war es anstrengend, in diesem Haus die gute Laune aufrechtzuerhalten. Die Anzeichen dafür, dass sie beide in dem Doppelbett gelegen hatten, dass sie sich wahrscheinlich nebeneinanderstehend die Zähne putzten, waren unübersehbar. Dass Thale von ihren Tellern aß, mit ihrem Mann schlief, das Sonntagsessen mit ihrem Sohn einnahm. Die Gefühle wurden immer stärker – Wut, Trauer, Rachsucht und Gier. Sollte sie die hübsche Vase zurücklassen? Nein, das sollte sie nicht tun!

Das alles war so zermürbend, dass Fie kurz davor war, das ganze Vorhaben abzubrechen. Wen, zur Hölle, kümmerte ein Adventskalender! Doch in dem Augenblick klingelte es an der Tür. Es war Peder.

Er war sehr groß und äußerst wortkarg. Mit den blonden Haaren, dem Bart und den blauen Augen, bekleidet mit einem Islandpullover und dicken Wanderstiefeln, sah er aus wie ein echter norwegischer Gebirgsmensch – bis man die Hautfarbe bemerkte. Die war nahezu gräulich blass. Es hatte den Anschein, als habe Peder mehrere Wochen lang kein Tageslicht gesehen. Das bereitete ihr Sorgen. Kam er womöglich aus dem Gefängnis? Kopfschüttelnd schob sie den Gedanken beiseite, sie war viel zu überspannt!

Peder war wirklich nicht redselig. Schweigend verschaffte er sich einen Überblick über alle Post-it-Zettel. Als er ebenso schweigsam zur Tür hinausging, sah Fie ihm besorgt hinterher. Niemals wäre sie in der Lage, all das alleine wegzuschaffen. Sie konnte kaum die Küchenmaschine anheben. Aber Peder kam zurück, ausgestattet mit Pappkartons und Transportausrüstung.

»Okay«, sagte er und trug eins ums andere in den großen Transporter. Dasselbe sagte er, als sie nach vielen Stunden fertig waren und er vor den vielen Treppen hinauf zu Fies Wohnung stand. Es war ein resigniertes »Okay«, so als würden all die Treppenstufen, die schweren Bücherkartons und die sperrigen Möbel über ihm ausgekippt und das Einzige, was er tun konnte, war, den Nacken zu beugen und sich weiter zu mühen. »Okay.«

Sie stiegen rauf und runter, rauf und runter. Sie zählte achtzehn Touren, vom Erdgeschoss in den fünften Stock und zurück. Schweigend rackerte Peder sich mit Kartons, schweren Möbeln und Kleinkram ab, ohne auch nur ein einziges Mal zu klagen.

Sie hatte solches Mitleid mit ihm. Er fand sich einfach mit all der Plackerei ab und schien in seinem Leben keine Freude zu erwarten. Ohne eigentlich darüber nachzudenken, hörte sie sich plötzlich sagen: »Tausend Dank. Ich will jetzt essen. Möchtest du auch was?«

Sie gab ihm Pasta mit Fleischsoße. Das war das Einzige, was sie im Schrank fand (und was den Fleischgehalt betraf, so handelte es sich eher um Pasta mit Möhren). Es war lange her, dass sie richtig gekocht hatte, und sie stellte fest, dass sie es vermisste. Gewürze hatte sie nicht so viele da, lediglich eine Dose Oregano, die gekauft zu haben sie sich nicht erinnerte. Trotzdem war das Essen ziemlich gut. Nicht so gut, wie es ihr normalerweise gelang, aber keineswegs schlecht.

Für einen Moment fragte sie sich, ob Thale für Carl Christian ordentlich kochte. Sie hoffte, dass Thale eine Katastrophe in der Küche war und sie beide zu ewigem Take-away verdammt waren. Dann schob sie die Gedanken an Carl Christian und Thale energisch beiseite.

Peder aß schweigend und methodisch. Beinahe unmerklich richtete sich sein Rücken dabei mehr und mehr auf. Sie bemerkte, dass sein Gesicht Farbe bekam, und obwohl er noch immer nichts sagte, sah er inzwischen beinahe lebendig aus. Sie war froh, so viel gekocht zu haben.

»Danke für das Essen«, sagte er, nachdem er sich die allerletzte Spirelli in den Mund geschoben hatte (und mit einem Seitenblick überprüft hatte, ob wirklich nichts mehr da war). »Ich gehe jetzt.«

»Komm mal wieder vorbei«, sagte Fie und dachte, dass sie dann die fünffache Portion kochen müsse. »Wenn du magst.«

Er nickte, lächelte beinahe und sagte »Okay«. Sie hörte ihn die Treppe hinuntergehen. Das war das erste Mal, dass sie seit ihrem Auszug aus dem gemeinsamen Haus etwas für andere getan hatte, dachte sie. Ihr wurde bewusst, dass die Depression und der Nervenzusammenbruch sie egoistisch hatten werden lassen.

Anschließend machte sie sich daran, die Möbel durch die Wohnung zu schleppen. Das war nicht leicht; egal, wo sie sie auch platzierte, immer standen sie unter einem Balken oder

zur Hälfte in einer Ecke und stießen gegen die Dachschräge. Letztendlich aber war sie zufrieden. Das Sofa hatte einen prächtigen, großen Teppich sowie zahlreiche Kissen bekommen. Davor stand der rustikale Wohnzimmertisch. Die Bücher waren auf dem Boden unter der Dachschräge gestapelt, während der restliche Fußboden mit orientalischen Teppichen in warmen Farben bedeckt war. An die Wände gelehnt standen Grafiken und Gemälde. (Als sie die Bilder im Haus von der Wand genommen hatte, war ihr entfallen, dass man hier nichts aufhängen konnte.) Auf der Arbeitsplatte thronte die rosafarbene KitchenAid-Maschine und blickte irgendwie überlegen auf die verschlissenen Küchenschränke. Die schlimmsten Löcher in der Wand hatte sie mit großen Pflanzen kaschiert. Den Respatex-Tisch überzog sie mit einer Weihnachtsdecke, auf der sie den großen Kerzenleuchter platzierte.

Carl Christian mochte eigentlich nur blau, dieser Raum hier war jedoch rot, lila und orange. Fie war der Ansicht, das mitgenommen zu haben, was sie mochte, und dass das, was sie gemeinsam besessen hatten, nicht zusammengepasst hatte. Ihre Sachen machten sich alleine viel besser. Gleiches traf ihrer Meinung nach wahrscheinlich auch auf seine dunkelblauen, nüchternen Gegenstände zu.

Ganz zum Schluss hängte sie den großen Kronleuchter auf, dessen Prismen ihr munter entgegenfunkelten. Da sie enorme Angst vor einem Stromschlag hatte, konnte sie ihn nicht anschließen, aber als Dekoration war er unübertroffen.

»So«, sagte Fie, machte ein Foto von dem Zimmer und schickte es Sara.

Mit einem Mal machte sich Sorge in ihr breit: Was würde Carl Christian sagen, wenn er das Haus leer vorfand? (»Leerer«, murmelte sie, schließlich hatte er wirklich noch genug! Er hatte mindestens fünf Tische, während sie nur zwei hatte!) Würde er mit einer muskulöseren, aggressiveren Ausgabe von

Peder vor ihrer Tür stehen? (Sie schloss vorsichtshalber ab.) Würde er sie wegen Einbruchs anzeigen? Womöglich verklagen?

Sie glaubte, nichts davon würde geschehen, schließlich war Carl Christian auf die Fassade bedacht. Eine öffentliche Schlammschlacht war nichts, wonach er sich sehnte.

Dennoch war sie verunsichert. Vielleicht hätte sie nicht so viel Kunst mitnehmen sollen? Obwohl sie es war, die die Bilder im Laufe der Jahre gekauft hatte. Carl Christian war nicht besonders kunstinteressiert. Wäre er für die Einkäufe verantwortlich gewesen, wären die Wände eher leer geblieben. Vielleicht hätte sie auch die Pflanzen stehen lassen können? Sie schienen sich unter Thales Fürsorge wohlfühlen, offensichtlich gediehen sie sogar besser als zu der Zeit, als Fie dort gewohnt hatte.

»Hinterlistiges Gewächs«, knurrte sie mit einem missbilligenden Blick auf eine ansehnliche Monstera. Dann, ziemlich erschöpft und ohne etwas von der Schwester im Norden gehört zu haben, ging sie ins Bett.

Sie war so müde, dass sie die Pillendose komplett vergaß.